

**Lisa Strobl**

## **Hand in Hand**

**D**urch den feinen Regenvorhang hindurch schaute der Soldat in eine Welt, die vor Trostlosigkeit jegliche Farbe verloren hatte. Nicht nur der Himmel, von Wolkentürmen beherrscht, auch der schlammige Boden, ja sogar seine Kameraden hatten sich im Grau des Tages aufgelöst. Seine Kleidung, die Khakijacke und die gleichfarbige Hose, klebte unangenehm feucht an seiner Haut, auch wenn der Wind sich nicht einmal mühte, den Nieselregen in seine Richtung zu tragen. Die Nässe hatte Körper und Geist gleichermaßen aufgeweicht, um Schicht um Schicht seiner Selbst fortzuwaschen.

Seine schwarzen Lederstiefel, die er stets mit äußerster Genauigkeit poliert hatte, steckten bis zum Anschlag im matschigen Boden, der bei jeder Bewegung ein saugendes Geräusch von sich gab, als versuche er, ihn im Ganzen zu verschlingen.

Mit ausdruckslosen Augen starrte der Soldat über das Feld hinweg, auf den Feind, der sich dort in Reih und Glied aufgestellt hatte. Der Nebel raubte auch den fremden Soldaten jegliche Individualität, wischte nicht nur die Farben, sondern auch die Hoffnungslosigkeit in ihren Gesichtern fort.

Während er die andere Seite betrachtete, kam ihm das Bild eines gewaltigen Spiegels in den Sinn. Wenn der erste

schließlich seinen tödlichen Schuss abgefeuert hatte, würde das Glas springen und ihnen offenbaren, dass sie lediglich auf die eigene Reflektion geschossen hatten.

Aber so durfte er nicht denken! Hatte man ihm nicht eingebläut, dass die Menschen auf der anderen Seite der Grenze gefährlich und böse waren? Willenlose Marionetten, die wie Menschen aussahen, aber kein Herz und keine Seele besaßen? Es galt, die Grenze zwischen ihnen zu schützen! Die Grenze, welche ihn und seine Kameraden von diesen Nichtmenschen, diesen Mordmaschinen trennte.

Doch so sehr sein Blick sich auch anstrengte, im beständigen Regen überhaupt etwas zu erkennen, die berüchtigte Grenze blieb für ihn unsichtbar. Er konnte nichts anderes tun, als im gräulichen Sumpf nach einer Linie zu suchen und sich zu fragen, ob ihre Geschichte nichts als ein Märchen war, mit dem man die Soldaten gefügig halten wollte.

»Waffen anlegen«, brüllte mit einem Mal der Oberoffizier, so lautstark, dass der Soldat kurz zusammenfuhr. Er gehorchte dem Befehl, nicht ohne den Blick ein letztes Mal über die Nichtgrenze wandern zu lassen. Über die Gesichter des Feindes, in denen er dieselbe Traurigkeit erkennen konnte, die er auch in den Augen seiner Gefährten las.

Ergab das alles einen Sinn?

Er wusste es nicht mehr.

Seine müden Arme zitterten unter dem Gewicht der Fernfeuerwaffe, sodass die Nichtfarben der Nichtmenschen auf der anderen Seite der Front zu einem konturlosen Meer verschwammen. Schließlich war durch das Zielfernrohr ein einzelner Mann zu erkennen, dessen Stirn von einem

roten Fadenkreuz geteilt wurde. Dieser Mann, dieser Nichtmensch, würde als erstes durch seine Hand sterben. Dieser Mann, dessen blaue Augen vor Entschlossenheit und Kampfgeist nur so sprühten.

»Bereit machen zum Feuern!«

Die Finger des Soldaten krümmten sich um den Abzug der Waffe. Er war bereit zum Feuern! War bereit, diesen blauen Augen mit einem einzigen winzigen Muskelzucken die Lebensenergie auszublasen. Er stellte sich einen Körper vor, der in sich zusammenstürzte wie ein Kartenhaus. Einen Blick, der leer und tot in den Himmel ging, vom Regen verwaschene Blutschlieren als rote Tränen auf den Wangen.

Sie dachten dieselben Gedanken, das begriff der Soldat plötzlich, während ihn der Blick des Fremden gefangen hielt. Und das, obwohl er ein Nichtmensch war.

Peng!

Der Soldat spürte, wie die Körper seiner Kameraden in sich zusammenzuckten, weil sie den Laut der fallengelassenen Waffe für einen Schuss gehalten hatten. Ohne zu zögern löste er sich aus der homogenen Soldatenfront, sprintete über das morastige Feld hinweg, sodass der Sumpf keine Zeit fand, seine Stiefel zu verschlucken.

»He, Sie da, sind Sie verrückt geworden? Was tun Sie denn da?«, kreischte der Oberoffizier fassungslos. Der Soldat stellte sich lächelnd ein hochrotes Gesicht vor, welches der leblosen Welt wieder Farbe einhauchte.

»Sofort wieder einreihen, hören Sie? Sonst schießen wir auf Sie. Das ist die letzte Warnung. Wir schießen!«

Der Soldat beschleunigte seine Schritte noch, schwebte nun regelrecht über das braungräuliche Meer aus Schlamm, während die Regenwolken ihm am Himmel folgten. Den Kopf hielt er gesenkt, darauf wartend, dass die Schüsse blutrote Blumen auf seine Khakijacke malten. Er lauschte in das Regenprasseln hinein, doch außer dem eigenen Puls, der seinen Laufrhythmus schlug, und dem Geschrei des Offiziers war nicht das leiseste Geräusch zu vernehmen. Der Trommelwirbel des Nieselns erreichte seinen Höhepunkt als er die Nichtgrenze endlich vor sich hatte. Langsam ließ sein Blick die eigenen Stiefel los und traf auf das leuchtende Blau wissender Augen. Auch der fremde Soldat hatte sein Leben riskiert, um in die Mitte des Feldes zu laufen. Und das, obwohl er ein Nichtmensch war.

Langsam, ohne die Umgebung wahrzunehmen, streckten sie sich die behandschuhten Finger entgegen. Während sie einander Hand in Hand gegenüberstanden, die Welt aus den Augen des jeweils anderen sahen, begriffen sie endgültig, dass es zwischen Menschen keine Grenzen geben konnte. Und sie warteten darauf, dass auch die anderen begreifen würden, dass sie die Gewehre fallen lassen würden, um einander die Hände zu reichen.

Ein Schuss ertönte. Zerschnitt die Stille, die sich über das Feld gelegt hatte mit einem ohrenbetäubenden Knall. Hatte dieser Schuss einen Offizier getroffen? Seinen Freund mit den blauen Augen? Oder gar ihn selbst? Der Soldat wusste es nicht. Er wusste nur, dass er die Finger des anderen Mannes nicht loslassen würde, auch wenn einer von ihnen in die Knie brach. Er wusste, dass diese eine Sekunde

eine Ewigkeit andauern würde. Eine Ewigkeit, in der er hoffen konnte, dass die Menschheit endlich zur Vernunft gekommen war.